

gar sein erster König? Wird in seinem Schicksal – weil über die damaligen Zeitläufe hinaus – nicht umrissen, dass das Schicksal Sauls immer wieder auch das des von Gott erwählten Volkes werden kann, nämlich »von seinen Verbündeten verraten, von seinen Freunden verlassen, von Gott verworfen« (82)? (Wobei der letztgenannte Ausdruck nicht eine Verwerfung im endgültigen Sinn bezeichnet, sondern den Eindruck vermittelt, dass Gott – wie etwa in Auschwitz – sein Angesicht verborgen habe.) Ist dieser Weg in die Tiefe und die Verlassenheit bei Jeremia nicht mit Händen zu greifen? Er lebt unter dem fast ständigen Vorzeichen der Anfechtung, von Gott gerufen zu sein und dann allein gelassen zu werden. »Auch inmitten der Massen ist Jeremias allein – allein mit Gott und manchmal allein gegen Gott« (102). Ist er nicht ein Mann, dessen Schicksal uns alarmieren muss? Stimmt es nicht nachdenklich, »dass seine Worte niemand erschrecken und dass die grosse Masse ungerührt bleibt« (106)? Ist uns Heutigen klar, was das heisst: »Nur wenn er die Wahrheit über das künftige Geschehen enthüllt, besteht eine Chance, dass es nicht passiert« (107)? Muss es uns in all seinen Verfolgungen nicht entsetzen, dass hier eine Erfahrung sich ergeben könnte, nämlich, dass »noch schlimmer als das Leiden sinnloses Leiden ist« (112)? Er bleibt der Bote in der Nacht, in der stillen Hoffnung, dass deren Macht doch niemand in die Katastrophe schleudern möge. Jeremia erinnert darum an die Vergangenheit, den Bund, das Gesetz. Wo das verdrängt und gestrichen wird, ist alles verloren. »Vergessen heisst, die Bedeutung der Vergangenheit zu leugnen« (105). Hier gilt dies im positiven Sinn, es kann aber auch seine Bedeutung im negativen Sinn haben, wenn wir Schuld und Schande wegschieben wollen. Denn was wir nicht annehmen, holt uns ein; wir können ihm nicht entlaufen.

Jona konnte dies auch nicht, als er sich dem Auftrag Gottes zur Verkündigung in Ninive durch die Flucht entzieht. Es leuchtet diesem eigensinnigen Boten Gottes offenbar nicht ein, dass »der Kreislauf von Verbrechen und Strafe unterbrochen werden kann, ehe er sich vollendet« (139). Der Sinn der göttlichen Zuwendung durch die direkte Ansage der Strafe ist die Chance der Umkehr, und wo diese »ausschliesslich den Völkern dienende Mission Jonas« (140) nicht durchgeführt wird, bleibt Ninive – und die Welt – im argen. Das Wegschieben dieses Auftrags gelingt nicht. Gott holt den flüchtigen Jona ein, indem er die ihm angemessenen Nachhilfestunden erteilt. »Denn seit Adams Zeiten ist es noch keinem Menschen gelungen, sich vor Gott zu verstecken . . . Gott ist immer schneller als der Mensch und stets als erster da, selbst wenn er als letzter aufricht« (125f.). Gott behält dabei das letzte Wort (143); dies ist kein belehrender Vortrag oder strenger Befehl, sondern eine Frage – die Frage – und damit Zuwendung – nach dem orientierungslosen Menschen. Die Frage bleibt – und wartet auf Antwort.

Ein in seiner besonnenen Überlegung und stillen Überlegenheit packendes Buch, das uns beim Lesen selbst packen dürfte. Jedenfalls vermittelt es Impulse, die das Leben in der Bibel bereichern. Rudolf Pfisterer, Schwäbisch Hall

DERS.: Geschichten gegen die Melancholie. Freiburg i. Br. 1984. Verlag Herder. 144 Seiten.

In diesem anschaulichen Buch wird der Chassidismus in seiner ungeheueren und damit lebendigen Vielfalt (96) uns vor Augen geführt, und jeder Versuch, diese erstaunliche Bewegung in den Rahmen eines Gedankensystems einzuordnen, schlägt fehl. Die verschiedenen Ausprägungen sind dabei von einer tiefen Freude durchzogen – ein Gegengift gegen die Melancholie.

Dabei geht es immer darum, Menschen aus ihrer Verlo-

renheit an Angst und Trauer zu befreien, sie aus jeder Art von Verzweiflung, ja aus der Hölle herauszuholen. So sagt ein Chassid: »Wenn ich in die Hölle gelangt bin, dann werde ich sie – das schwöre ich – nicht eher wieder verlassen, bis ich alle ihre Insassen bis zum letzten Mann mitnehmen kann. Und dem Richter werde ich sagen: Mein Leben lang habe ich versucht, Gefangene zu befreien, warum möchtet Ihr, dass ich jetzt aufhöre?« (72). In diesem Wohltun an den Menschen äussert sich die frohmachende Liebe, ein wichtiges Merkmal des Chassidismus: »Man muss Gott *und* die Menschen lieben, nicht Ihn gegen sie oder ohne sie lieben« (70). Denn Gottes Zuwendung gilt den Menschen in ihrer Angst und Not: »Gottes Lieblingssitz ist weder ein Palast aus Gold oder Marmor, sondern das schwache und verwundbare Herz des Menschen, das Herz des Menschen, das leidet und klagt – oder verstummt . . ., das fähig ist, zur gleichen Zeit zu schweigen und zu schreien« (21f.).

Das Schreien und das Schweigen sind Zeichen eines echten Umgangs mit Gott. Eine von grossem Schmerz heimgesuchte Frau klagte einst: »Was für ein Gott ist denn der Gott Israels? Er ist grausam und nicht barmherzig. Er nimmt, was er gegeben hat« (80). Gegenüber einer allzu raschen, fromm scheinenden Ergebung fordert ein Chassid sie zum Widerstand und Protest im Sinne vieler Psalmdichter und Hiobs auf: »Und ich sage dir, Frau, man muss es nicht annehmen. Man muss sich nicht unterwerfen. Ich rate dir zu rufen, zu schreien, zu protestieren, Gerechtigkeit zu fordern, verstehst du mich, Frau?« (80f.).

Darüber darf aber das Schweigen nicht vergessen werden. »Denn Gott liebt das Schweigen . . . Gott *ist* Schweigen« (118). Nur an einer stillen Stelle legt Gott seinen Anker an, und »nach ohrenbetäubendem Lärm tritt Stille ein, und das ist ein Zeichen, dass Gott da ist . . .« (118). Um aufnahmebereit zu werden, müssen Geräusche verstummen. Von daher wird der Hinweis sinnvoll und verständlich: »Wir brauchen drei Jahre, um sprechen zu lernen, und siebzig Jahre, um schweigen zu lernen« (115).

Aber alles zu seiner Zeit und in der rechten Weise! Schweigen gegenüber Menschen kann Ausdruck einer besonders tiefen Verachtung sein. Dies wird aus der Begegnung von Kain und Abel deutlich: »Kain sagte zu seinem Bruder Abel«, heisst es dort, aber der Text verrät nicht, was er ihm sagt, als wolle er uns begreiflich machen, dass Abel nicht zugehört hat. Und auf einmal erfassen wir, was hinter der Ermordung des Menschen durch seinen Bruder steckt: das Schweigen zwischen ihnen verleugnet das Wort. Und dieses Schweigen muss unweigerlich zum Tode führen. Denn es bedeutet Gleichgültigkeit« (115).

Ohne die lebendige Beziehung zu Gott und die tatsächliche Einbeziehung des lebendigen Menschen in dieses Verhältnis – droht das Leben in Unmenschlichkeit zu versinken. Um dies zu verhindern, bedarf es der Liebe, der Wachsamkeit und – der Intelligenz: »Was können wir vom König Salomo lernen: Ohne Gott ist alle Intelligenz ohnmächtig« (137).

Dies sind nur einige Hinweise auf den grossen Reichtum dieses Buches: der Schatz will in gründlichem Nachdenken gehoben sein und kann uns so im Sinne der biblischen Botschaft zu neuem Mut und wahrer Freude anleiten.

Rudolf Pfisterer, Schwäbisch Hall

DIETMAR BADER: Kardinal Augustin Bea: Die Hinwendung der Kirche zu Bibelwissenschaft und Ökumene (Schriftenreihe der Katholischen Akademie der Erzdiözese Freiburg). München/Zürich 1981. Verlag Schnell & Steiner. 86 Seiten.

Das Bändchen enthält die Vorträge der Tagung, die zur Erinnerung an den 100. Geburtstag von A. Bea stattfand.